



**Hermann Alexander Diels**

---

**[Festrede gehalten am 23. Januar in der Öffentlichen Sitzung zur  
Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs und  
des Jahrestages König Friedrich's II.]**

In:

Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. –  
Berlin: Verlag der Königlich Akademischen Buchhandlung (in Commission bei Georg  
Reimer)

Jahrgang 1902 : Erster Halbband (Januar bis Juni)

S. 25-43

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-41392](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-41392)

---



## SITZUNGSBERICHTE

1902.

DER

IV.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

23. Januar. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König FRIEDRICH'S II.

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung, welcher der vorgeordnete Minister Hr. Dr. STUDT Exc. anwohnte, mit folgender Rede:

Als am 27. Januar 1772 in diesem Saale der Geburtstag FRIEDRICH'S des Grossen nach der damals bereits eingebürgerten Weise durch eine öffentliche Festsitzung gefeiert wurde, kam eine Rede zum Vortrag, die den Titel führte: *Vom Nutzen der Wissenschaften und Künste im Staate*. Hier wird gegenüber den ROUSSEAU'SCHEN Angriffen auf die höhere Cultur der allseitige Werth von Kunst und Wissenschaft namentlich vom Standpunkte des Staatsmannes aus in beredten Worten dargelegt. Es sei eine kurzsichtige Politik, wenn man die Unterthanen in Aberglauben und Unwissenheit aufwachsen lasse. Ein Land, in dem ein Volk von Ignoranten wohne, gleiche dem verlorenen Paradiese der Genesis, in dem nur die Bestien übrig geblieben.

Der Verfasser dieser kurzen, aber geistreichen Apologie der Wissenschaft war der König selbst, der seiner gerade anwesenden Schwester Ulrike, der Königin-Wittve von Schweden, zu Ehren diese eigene Geburtstagsfeier in's Werk gesetzt hatte. Er legte darin zu gleicher Zeit in die Hand seiner Akademiker ein Glaubensbekenntniss ab über sein Verhältniss zur Wissenschaft, wie es vor ihm kein Monarch thun konnte und gethan hat.

Seit dieser denkwürdigen Feier sind hundert und dreissig Jahre an dieser Stätte vorübergegangen. Vieles was damals gross dastand, ist hingsunken. Dieses Gebäude, einst der Stolz des grossen Königs und eine Zierde von Berlin, ist vermorscht und wartet des Tages, wo es endlich niedergerissen und stattlicher wieder aufgebaut werden soll. Der Menschen Geschlechter haben sich seitdem viermal erneut. Viele

trübe, viele herrliche Tage sind über diese Stadt und diesen Staat hinweggegangen. Das Königthum FRIEDRICH'S hat manchen Sturm bestehen, manche Zeit der Demüthigung durchleben müssen, ehe es zu jenem mächtigen Baume erwachsen konnte, der jetzt das ganze deutsche Reich überschattet. Aber in allem Wandel und Wechsel der Zeiten ist eines unerschüttert und ungemindert geblieben: die Hochachtung der preussischen Krone vor der Wissenschaft.

In einigen Tagen wird vielstimmiger Glückwunsch aus allen deutschen Gauen unserem kaiserlichen Herrn zu seinem Geburtsfeste dargebracht und seiner hingebenden Fürsorge für des Vaterlandes Ehre und Glück allenthalben gedacht werden. Seiner Akademie aber ist es vergönnt, bereits heute mit der Huldigung für den unvergesslichen König, den zweiten Begründer unseres Staates und unserer Akademie, ehrfurchtsvollen Segenswunsch und innigsten Dank für des gegenwärtig regierenden Kaisers und Königs Majestät verknüpfen zu dürfen. Denn unser Institut hat es stets von Anfang seiner Regierung an, aber in erhöhtem Maasse in den letzten Jahren erfahren, welches Verständniss die Aufgaben und Ziele der Wissenschaft an der allerhöchsten Stelle des Staates gefunden haben: und wir sind unserem erhabenen Protector für sein persönliches Eingreifen in wichtige Angelegenheiten tiefsten Dank schuldig. Die Akademie lebt der frohen Zuversicht, dass sie im Schatten des preussischen Adlers heute wie immerdar geborgen ist und mit Sicherheit darauf rechnen darf, dass ihre hohen Ziele wie bisher bei dem Träger der Krone und seinen Räthen jede Würdigung und Förderung finden werden.

Wenn sie also vertrauend auf den königlichen Schutz und des Beifalls der Einsichtigen sicher die alte Bahn auch im neuen Jahre und im neuen Jahrhundert unbeirrt weiter verfolgt, so darf sie doch nicht ganz die Strömungen unbeachtet lassen, die das geistige Leben der Nation durchfluthen und auch zuweilen lautrauschend an das akademische Ufer schlagen. Denn unser Institut ist kein weltentrücktes Kloster, in das des Tages Lärm nicht dränge. An seinen Fenstern wälzt sich der Strom der modernen Grossstadt vorbei, und jeder einzelne von uns hängt durch zahlreiche Bande mit der Welt da draussen zusammen. So drängt sich unmerklich und unaufhaltsam modernes Leben in die alten Räume. Es kann daher nicht fehlen, dass an solchen Festtagen, wo diese stillen Säle sich der Öffentlichkeit aufthun, auch Fragen erörtert werden, wie sie der grosse König in seiner Eingangs erwähnten Rede berührt hat.

Der Genfer Uhrmachersohn, der es wagte, auf den hinterlistigen Rath DIDEROT'S die Preisfrage der Akademie von Dijon, ob Wissenschaft und Kunst die Sitten gebessert hätten, mit einem leidenschaft-

lichen Nein zu beantworten, war nicht der erste und nicht der letzte Bekämpfer der Cultur. Wie der Mitarbeiter der Encyclopädie in das Lager der Feinde hinübersprang, so erwuchs schon im Alterthum aus der eben begründeten Dialektik heraus die Secte der Cyniker und Skeptiker, die mit den der Wissenschaft entrissenen Waffen diese selbst zu durchbohren suchten. Auf ihren Bahnen wandelt dann die christliche Asketik, der die Weisheit dieser Welt Thorheit vor Gott dünkte, bis die Kirche ihren Frieden mit der heidnischen Schulweisheit schloss. Aber kaum hatte die Renaissance die alte Cultur zu neuem Leben erweckt und damit die Wissenschaft zu selbständiger Bedeutung emporgehoben, so lebt auch der alte Cynismus wieder auf. Dessen Spässe und Angriffe gegen die Wissenschaft hat bei uns vornehmlich der wunderliche Schwarzkünstler und Mystiker AGRIPPA VON NETTESHEIM, der Zeitgenosse LUTHER's, erneuert. »Es ist eine alte Meinung«, sagt er in seiner berühmten Schrift *de incertitudine et vanitate scientiarum*, »in der alle Philosophen übereinstimmen, die Wissenschaft theile jedem nach seinen Gaben etwas Göttlichkeit mit, so dass sie sich häufig über die Grenzen der Menschheit hinauf in der seligen Götter Chor versetzt wähen. Daher schreiben sich jene mannigfaltigen, schier unzähligen Enkomien der Wissenschaft, worin jeder die Kunst und das Fach, worin er sich mit saurem Schweiss geübt, in langer und kunstreicher Abhandlung als das allervorzüglichste zu erweisen und über alle Himmel zu erheben sucht. Ich dagegen bin durch andersartige Gründe zur Überzeugung gelangt, dass nichts Verderblicheres, nichts Pestilenzialischeres dem Seelenheile der Menschen widerfahren könne als gerade Kunst und Wissenschaft.«

Schwerlich hat ROUSSEAU diesen deutschen Vorgänger gekannt. Wohl aber kannte und benutzte er mit Vorliebe dessen französischen Zeitgenossen MONTAIGNE, der in seinen unvergleichlichen Essays, die ich wenigstens ROUSSEAU's Schriften stets vorgezogen habe, den revolutionären Cynismus des Alterthums verbunden mit sehr zum Nachdenken reizenden Berichten der neueren Entdecker über die Sitten der Naturvölker und vorsichtigen Andeutungen seiner eigenen Ansicht zu einem zierlichen Strausse zusammenband. Er sagt in der Vorrede an den Leser, dem er diese gefährliche Anthologie widmet: »Ich will, dass man mich in diesem Buche in meiner einfachen, natürlichen Gestalt erblicke, unfrisirt und ungeschminkt; denn es ist mein Selbstbildniss, das ich hier ausstelle. Man wird darin meine Fehler, meine Unvollkommenheit, meine ganze Natur zu sehen bekommen, soweit die Rücksicht auf das Publicum diese Schaustellung gestattet. Lebte ich freilich unter den Nationen, die noch in der süßen Freiheit des ersten Naturzustandes sich ergehen dürfen, ich versichere Dich, lieber Leser, ich hätte

nich dort ganz nackt zur Schau gestellt«. Die weltkluge Zurückhaltung des fröhlichen Gascogners, die uns gar Manches zwischen den Zeilen lesen lässt, hat der schweizerische Einsiedler in seiner ungestümen Leidenschaft für überflüssig gehalten. Er hat sich und die Menschheit, wie er sie sah, ganz nackt, ganz in der süßen Freiheit des ersten Naturzustandes abgechildert. Er hat die feine, durch die Verhüllung hindurchleuchtende Satire zu einem flammenden Protest gegen alle Bestrebungen der Cultur vergrößert. Aber inhaltlich steckt bereits der ganze ROUSSEAU in den Essays. Hier stehen zwei Sätze daraus: »Als die Gelehrten erschienen, citirt MONTAIGNE aus Seneca, verschwanden die Guten«. Und er fährt fort: »Denn jede Wissenschaft ist verderblich für den, der nicht die Wissenschaft des guten Herzens (*la science de la bonté*) besitzt«. Und ein ander Mal: »Wir haben die Natur verlassen und wollen sie schulmeistern, sie, die uns doch so sicher und glücklich geführt hat«. Sind das nicht die Leitmotive, die überall in den ROUSSEAU'schen Büchern wiederklingen? Ich fürchte, wer über sie so genaue Quellenforschung treiben wollte, wie sie antiken Schriftstellern oder LESSING zu Theil geworden ist, der würde die Originalität des Genfer Reformators stark blossstellen. Aber grosse Gedanken haben nie deswegen gewirkt, weil sie originell sind, sondern weil sie zur richtigen Zeit in der richtigen Form in das Volk geworfen wurden. So haben LESSING's, so ROUSSEAU's Schriften eingeschlagen. Seine Apotheose des unschuldigen Wilden, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte, sein Triumph der Empfindsamkeit über die schnöde, kalte Verstandeswelt, sein liebevolles Hinneigen zur Kindesseele, in der sich eine reinere Menschheit birgt, das entzückte Hinhorchen auf die Natur, die der Sohn der Schweizer Berge in zauberischen Schilderungen verherrlicht hat, dies Alles fiel damals wie erfrischender Thau auf die verwelkende Cultur.

Wie im heissen Sommer, wenn das Laub an den Bäumen zu vertrocknen, die Rinnsale zu versiegen drohen, der Rhein plötzlich zu steigen beginnt und graugrünes, kühles Gletscherwasser von den Alpenfinnen herab durch enge Thäler und weite Seen bis zu den rebenumkränzten Ufern Deutschlands entsendet, labende Kühle und fruchtbares Nass verbreitend, so hat die Schweiz damals (und nicht bloss damals) unser verdurstetes Heimatland erquickt. Schweizer waren es, die nach MAUPERTUIS' Tod vornehmlich den guten Ruf unserer Akademie aufrecht erhalten haben. Ein Schweizer Edelmann, ein Forscher von encyclopädischem Wissen und zugleich ein lebenswürdiger Dichter, hat damals Göttingens Gelehrtenstellung begründet, wie unsere Schwesterakademie bei ihrem Jubelfeste vor Kurzem dankbar anerkannt hat. Die Schweizer Aesthetik eines BODMER und BREITINGER, und vielleicht

noch mehr ihre ermunternde Persönlichkeit, verlieh der eben bei uns aufkeimenden Poesie Stecken und Stab. Doch alle diese Schweizer Einflüsse und Zuflüsse verschwinden gegen den schäumenden, tief in das Erdreich sich wühlenden Wildbach, der aus JEAN JACQUES' Schriften sich über das junge Deutschland ergoss. Denn hier war bereits Alles von stürmischem Drange ergriffen und wartete nur auf das Signal, um die litterarische Revolution auf allen Seiten zu beginnen. Da erschien das Evangelium der Natur zur rechten Stunde. Nun ging es unaufhaltsam vorwärts, und ROUSSEAU's Name war das Feldgeschrei, unter dem die classische Litteratur Deutschlands ihre ersten Siege erlöst.

Von diesem ungeheuren Umschwung der Dinge hatte der grosse König keine Ahnung. Er sah mit ernster Betrübniß, wie seine jungen Saaten von dem Wildwasser überfluthet wurden. Sein eigenstes Werk, an das er sein ganzes Herz hingeben, die systematische Erziehung und Aufklärung eines abergläubischen und ungebildeten Volkes, schien ihm durch fanatische Narren bedroht. Er sah den so mühsam der Vernunft gewonnenen Boden in der plötzlichen Sturmfluth versinken und in das trübrogende Meer der Barbarei weggespült. Es fehlte ihm, wie allen seinen Zeitgenossen, die historische Einsicht, die doch schon LEIBNIZ besass, dass sich jeder Fortschritt des Menschengeschlechtes nur unter unausgesetzten Hemmungen und Gegenwirkungen vollzieht. Es fehlte ihm auch zugleich die tröstliche Zuversicht des endlichen Sieges, die derselbe LEIBNIZ unter dem Bilde der Spirale bezeichnet hat, unter das er schrieb: *inclinata resurgit*. Je heftiger und rücksichtsloser FRIEDRICH's Bestreben war, vom ersten Tage seiner Regierung an, die französische Verstandescultur mit dem in Deutschland erwachsenen Rationalismus zu paaren und die so gewonnene vernünftige Lebensanschauung reglementarisch durch die dazu berufenen Organe des Staates, vor Allem durch seine Akademie, zu verbreiten, um so heftiger musste auch der Gegenstoss gegen diese gewaltsame Rationalisirung sich fühlbar machen. Alles, was in der tiefsten Seele des deutschen Gemüthes von Innigkeit und Natürlichkeit zurückgeblieben war und sich während der eisernen Herrschaft der Raison zurückgedrängt fühlte, das jubelte nunmehr dem Genfer Propheten zu, der so muthig und so beredt für die unterdrückte Natur und gegen die reglementirende Allweisheit aufzutreten sich vermaass.

Diese ganze romantische Reaction und was daraus Herrliches für Deutschland zu erblühen im Begriffe war, hat der alternde König nicht mehr begreifen können. Sein Buch über die deutsche Litteratur zeigte es den empörten Zeitgenossen. Und zudem, über ROUSSEAU selbst sich glimpflicher auszusprechen, lag damals im Jahre 1772 um so weniger Grund vor, als dieser unberechenbare Mensch zehn Jahre vorher den

König ohne Grund beleidigt, dann von aller Welt verfolgt seinen Schutz erbeten und, als dieser grossmüthig gewährt und eine Unterstützung in zartester Form auf die eigenste Anregung des Königs hinzugefügt worden war, durch absurde Briefe seinen Dank abgestattet hatte. Doch über alle diese Beziehungen FRIEDRICH'S zu dem unglücklichen Einsamen hat unser unvergesslicher DE BOIS-REYMOND an dieser Stelle vor dreiundzwanzig Jahren so ausführlich und beredt gesprochen, dass ich hierauf nicht näher einzugehen brauche, so sehr die vornehme Gesinnung des grossen Königs, die sich hierbei zeigte, an dem heutigen Festtage zu längerem Verweilen locken könnte.

Auch das ist sehr oft von Berufeneren dargestellt worden, wie die Gegensätze der Weltanschauung, die sich typisch in FRIEDRICH und seinem unglücklichen Widersparte ausprägen, in unserer classischen Epoche sich zu fruchtbarstem Bunde vereinigten und wie dann wiederum die allzu regelmässige Classicität, die an der marmorkalten Antike zu erfrieren drohte, durch die Romantik innerlich erwärmt und auf die noch ungehobenen Schätze der nationalen und Weltliteratur hingewiesen wurde, und wie endlich diese unruhig und maasslos hin und herflackernde Bewegung erst ihre volle Kraft entfaltete, als die Wissenschaft sich ihrer annahm und durch Zucht der Gedanken das Empfinden und Anempfinden zu wirklichem Erkennen steigerte. Von hier aus ist das Werk der SCHLEIERMACHER und BÖCKH, der SAVIGNY und GRIMM (um nur einige Hauptnamen zu nennen) emporgewachsen, das die monumentalen Leistungen der Historie im abgelaufenen Jahrhundert angebahnt und ermöglicht hat.

Aber während hier die Romantik von der Wissenschaft aufgesogen wurde, hat sie einen Seitenschössling getrieben, der sich abseits von Akademie und Universität entwickelte und darum der Wissenschaft abgeneigte und abträgliche Ableger bis in die Gegenwart entsendete.

Ich meine die merkwürdige neuromantische Strömung, die aus engsten Kreisen, zunächst der Musik, weitergreifend die ganze Kunst, und schliesslich das ganze geistige Leben Deutschlands ergriffen hat. Je unklarer und widerstreitender vielfach die Ziele sind, denen dieser neue Curs zusteuert, um so heftiger sind die Gebärden der Entrüstung über die Blindheit und Verstocktheit der Gegner. Auch in die stilleren Gefilde der Wissenschaft ist der laute Lärm des Tages gedrungen. Wie es natürlich ist, werden die der Kunst am nächsten stehenden Gebiete am meisten davon betroffen. Ein Menschenalter etwa dauert dieser Kampf der Geister, eine Spanne Zeit, zu kurz, um die Berechtigung und Wirkung einer solchen Bewegung völlig sicher abzuschätzen, doch lang genug, um einen Überblick zu gestatten, der in einer akademischen Rede von so hohem Standpunkte genommen werden darf, dass

das Gewühl der Kämpfenden nicht heraufdringen und nur einzelne Führer und einzelne Massenbewegungen kenntlich werden können.

Es sind die »Alten« und die »Jungen«, die sich heute grimmiger denn je befehlen. »Jung« hat in diesem Schlagwort einen etwas weiteren Sinn, wie ihn etwa Aristoteles im Anfang seiner Ethik definiert. Indem er die »Jungen« von dieser wissenschaftlichen Vorlesung fern zu halten wünscht, setzt er etwas mürrisch hinzu: »Jungsein wird nicht durch den Altersunterschied bedingt. Nicht in den Jahren liegt der Mangel der Jungen, sondern darin, dass sie Alles mit Leidenschaft und nicht mit Verstand betreiben«. Unüberschbar nun ist die Schlachtreihe dieser »Jugend«, wenn man die Tageslitteratur aller Schattierungen betrachtet. Sie haben ihre Symbole und Erkennungsworte, die sie von Weitem dem staunenden Publicum kenntlich machen. Hier wird ihnen der Sieg gar nicht ernstlich mehr bestritten. Ihr Schlachtgeschrei ist Kunst, Kunst um jeden Preis, nur dass der Kunsthunger selbstverständlich dem neuen Geschmacke gemäss befriedigt werden muss. Aus den Reihen dieser streitbaren Jugend treten für unseren Ausblick zwei Vorkämpfer in den Vordergrund, die zuerst vernemlicher auf dem Gebiete der Wissenschaft den beliebten Schlachtruf: »Auf zur Kunst« ertönen liessen.

Der eine von diesen Jünglingen, der eben die Elemente der Wissenschaft kennen gelernt hatte, trat mit einem grossen Reformplan vor das deutsche Volk. Er appellirte dabei geschickt an die patriotische Stimmung, die nach dem grossen Kriege und der politischen Einigung höher wogte, und empfahl statt der der Nation entfremdeten Wissenschaft, die in schnödem Kleinkram sich verliere, die vaterländische Kunst zu pflegen, indem er ihr als Muster und Vorbild den grossen Maler des Helldunkels aufstellte, der sich freilich etwas wundern würde, wenn er hörte, er wäre zum deutschen Nationalheros ausgerufen worden. Das Buch dieses Rembrandtdeutschen hat bei seinem Erscheinen zahlreiche und gierige Leser gefunden, wozu die populäre Misologie und namentlich die heftigen Angriffe auf die Zierden unserer Akademie Einiges beigetragen haben dürften. Denn gewissen Kreisen macht es offenbar Vergnügen, den Bekenntnissen von Renegaten zu lausehen, die Fernerstehenden als Eingeweihte besonderes Vertrauen einflössen. Trotz des ungeheuren ephemeren Erfolges ist die Begeisterung für dieses verworrene und unreife Buch bald verfliegen. Es ist heute bereits vergessen.

Ein anderer Vorkämpfer der Kunst und Bekämpfer der Wissenschaft hat sich mühsamer seinen Leserkreis erringen müssen. Aber heute ist er eine Macht, ein Heros geworden, wenigstens bei der Jugend; sein Bild ist das anerkannte Symbol alles dessen, was jetzt



in Sturm und Drang nach Höherbildung vorwärts strebt. Im Gegensatz zu dem Helldunkeln hat er vornehm alle populären Zugmittel verschmäh't und nicht wie jener aus dem Hinterhalte der Anonymität seine Angriffe gerichtet. Er hat stets ritterlich mit offenem Visir gekämpft. Drum soll sein Name nicht verschwiegen werden. FRIEDRICH NIETZSCHE ist aus den Reihen der strengen Wissenschaft, die ihm früh, zu früh, ihre Kränze reichte, in das Lager der Gegner übergegangen. Dieser Schritt war innerlich längst vorbereitet. Denn von Jugend auf war seine Seele mehr künstlerisch als wissenschaftlich angelegt. Der laute Beifall seiner Freunde und die vorschnelle und, wie man jetzt wohl allgemein zugestehen wird, unberechtigte Überschätzung seiner Lehrer konnte ihm nur zeitweilig darüber hinwegtäuschen, dass er sich in der Wahl seines Berufes vergriffen. So genügte ihm die Wissenschaft nicht mehr, weil er ihr nicht genügte. Seine gelehrten Jugendarbeiten sind zwar lebhaft, zum Theil glänzend geschrieben, aber unmethodisch gearbeitet. Es sind Spiele des Witzes, blendende Einfälle, im besten Falle vage Ahnungen des Richtigen, aber niemals und nirgends strenge Wissenschaft.

Um nicht missverstanden zu werden, ist es nöthig, einige kurze Zwischenbemerkungen principieller Art über das Verhältniss von Kunst und Wissenschaft einzuschieben, die das unerschöpfliche und in die tiefsten Tiefen der Menschenseele führende Problem natürlich weder ergründen noch erschöpfen wollen.

Auch die gelehrte Arbeit kann der künstlerischen Beihülfe in keinem Stadium, in keinem Fache enttrathen:

Nur durch das Morgenthor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntniß Land.

Das für die Kunst begabteste Volk hat die eigentliche Wissenschaft geschaffen: denn in der Bildung der Begriffe, die das Abstracte ver-sinnlicht und das Endliche an das Unendliche knüpft, waltet dieselbe anschauliche Geisteskraft, welche die Metaphern den Dichtern, die Mythologie den Völkern erzeugt. Bei jeder wissenschaftlichen Forschung muss die Phantasie der Thätigkeit des Verstandes voraneilen. Sie muss blitzschnell das weite Reich der Möglichkeiten durchfliegen und mit instinctiver Sicherheit die eine aus der Masse herausheben, die zum Ziele zu führen scheint. Ob dieser Schein Wahrheit sei, ob Täuschung, dies festzustellen bleibt dem bedächtig nachprüfenden Verstande überlassen, der mit alten und neu erdachten Methoden die objective Gültigkeit der ermittelten Thatsachen zu erweisen hat. Wenn es sich ferner darum handelt, nicht neue Thatsachen zu ermitteln, sondern die längst festgestellten unter eine höhere Idee zu ordnen und dadurch den ge-

setzlichen Zusammenhang herzustellen, der erst die Wissenschaft zur Wissenschaft stempelt, auch dann ist die zusammenschauende, gleichsam baumeisterlich arbeitende Kraft des Geistes unentbehrlich. Die im Mikrokosmos unbewusst waltende Eurhythmie sucht die im äusseren Kosmos entsprechende Ordnung. Nur so ist es den grossen Begründern unserer heutigen Weltordnung gelungen, ihre kosmischen Gesetze zu entdecken. So versteht man das Paradoxon HERBART'S. »es sei zweifelhaft, ob NEWTON oder SHAKESPEARE mehr Phantasie besessen«. Endlich im letzten Stadium seiner Arbeit ist der Gelehrte in gleicher Weise wie der Dichter künstlerisch thätig, wenn es sich darum handelt, die klar vor der inneren Seele stehenden Ideen ebenso klar darzustellen und Anderen sichtbar zu machen. So hilft die Kunst der Wissenschaft überall schwesterlich aus. Denn sie sind ja Kinder derselben Mutter, der Psyche, und je jünger die einzelnen Menschen und die Völker sind, um so näher stehen sich diese Schwestern. In Homer's Dichtung ist der alles umfassende Ring von Kunst und Wissenschaft noch geschlossen wie in den Märchenträumen der Jugend. Darum das stille Sehnen nach Wiedervereinigung der getrennten Geschwister gerade bei der Jugend.

Allein es ist ein ehernes Gesetz der Natur, dass alles Höhere durch Trennung und Sonderbildung emporwächst. Wie die Geschlechter bei den höheren Organismen sich spalten, wie alle Errungenschaften der Cultur auf Differenzirung beruhen, so mussten jene schwesterlichen Seelen frühzeitig ihre Wege trennen. Die Kunst, die aus dem individuellen, mit dem Bilde der Welt getränkten Geiste Schöpfungen ureigensten Wachsthums hervorbringt und die Wirklichkeit nur in der Brechung der Subjectivität widerspiegelt, steht im polarischen Gegensatze zur Wissenschaft, die sich gerade abmüht, den Strahl der Wirklichkeit, der unsere Seele trifft, von aller Trübung des Individuums zu befreien und in voller Objectivität festzuhalten. Die Kunst fasst die Erscheinung in's Auge, die Wissenschaft das hinter jener verborgene Wesen. Jene sucht den Moment, diese die Ewigkeit zu fassen. Jene ist national, die Wissenschaft international. So hat sich zum Wohle der Menschheit die einheitliche Seele in entgegengesetzten Functionen entwickelt. Wer also die immer stärker auseinanderstrebenden Sphären willkürlich wieder vereinigt, ohne die fast übermenschliche Kraft des Universalgenies zu besitzen, muss nothwendig in Spielerei verfallen. Dies dilettantische Wesen würde, wenn es um sich griffe, die Culturmenschheit lediglich wieder auf den Standpunkt der Kinder oder Barbaren zurückbringen oder vielmehr, da der Weg ja vorwärts geht, zur kindischen Greisenhaftigkeit und Decadence.

In dieser Weise hat sich bereits einmal die Cultur aufgelöst. Als die in der alexandrinischen Zeit nach peripatetischem Muster streng durchgeführte Trennung von Wissenschaft und Kunst, die natürlich nicht die Personalunion, wohl aber die Stilvermischung ausschloss, sich lockerte, als mit dem Versiegen selbständiger wissenschaftlicher Forschung um den Anfang unserer Zeitrechnung die ebenfalls unselfständige Kunst alles überwucherte und in der zweiten Sophistik, die Alle, auch die Besten ergriff, der populäre Vortrag zum alleinigen Träger der Bildung wurde, da war der Untergang der antiken Cultur besiegelt. Wer möchte nicht unsere Zeit warnend auf diese Götterdämmerung hinweisen, wenn man sieht, wie auch bei uns bereits hier und da der Sinn für Eigenbau und selbständiges Bearbeiten der grossen und kleinen Werkstücke im Schwinden begriffen ist, und statt dessen fingerfertiges Abschreiben sich brüstet, das die Lücken des Forschens und Wissens mit den Flittern einer künstlerisch stilisirten Mache zu verdecken sucht?

Doch wir wollen hoffen, dass solche Spuren von Decadence, so sehr sie in gewissen Kreisen auf Nachsicht, ja Billigung rechnen dürfen, an dem gesunden Sinn unseres Volkes ohne weitere Schädigung vorübergehen werden wie die ebenfalls auf Unklarheit über die Aufgabe der Wissenschaft oder auf Überschätzung der eigenen Kraft beruhenden Versuche, im Namen einer materialistisch-aesthetischen Wissenschaft einen neuen Glauben zu stiften und die Welträthsel durch eine einseitige, künstlerische Construction aus der Welt zu schaffen.

Diese Übergriffe von Seiten der Gelehrten finden ihre Entsprechung und Sühnung in ähnlichen Gebietsüberschreitungen der Künstler, welche es nicht dulden können, dass die Wissenschaft die Totalität des Menschen mit Beschlag belegt und mit ihrer allmächtigen Verstandesherrschaft das dunkelwogende Gebiet der Triebe und Gefühle aus der Seele ausschaltet. In religiösen Epochen greift die Religion zur Abwehr gegen diese Rationalisirung der Menschheit, in künstlerisch gestimmten die Kunst. In unserer Zeit ist trotz des Aufschwungs des religiösen Gefühls der Kampf von dieser Seite her schwächer geworden. Nur einige Nachzügler stehen in Frankreich wie in Deutschland von Zeit zu Zeit auf, um den Bankerott der Wissenschaft von Neuem zu erklären. Viel mächtiger ist in unserem vorwiegend artistisch gestimmten Zeitalter der Widerspruch der Künstler.

Allen voran schritt RICHARD WAGNER, die grösste künstlerische Erscheinung der vergangenen Epoche und der erbitterteste Kämpfer gegen die Vorherrschaft der wissenschaftlichen Richtung in Deutschland. »Die Wissenschaft trägt«, so heisst eine seiner bezeichnendsten Auslassungen, »die Sünde des Lebens und büsst sie durch ihre Selbstvernichtung.

Das Wesen der Wissenschaft ist sonach endlich, das des Lebens unendlich, wie der Irrthum endlich, die Wahrheit aber unendlich ist. Wahr und lebendig ist aber nur, was sinnlich ist und den Bedingungen der Sinnlichkeit gehorcht. Die höchste Steigerung des Irrthums ist der Hochmuth der Wissenschaft in der Verleugnung und Verachtung der Sinnlichkeit, ihr höchster Sieg dagegen der von ihr selbst herbeigeführte Untergang dieses Hochmuthes in der Anerkennung der Sinnlichkeit . . . Ist nun die Auflösung der Wissenschaft die Anerkennung des unmittelbaren, sich selbst bedingenden, also des wirklichen Lebens schlechtweg, so gewinnt diese Anerkenntniß ihren aufrichtigsten unmittelbaren Ausdruck in der Kunst oder vielmehr im Kunstwerk.« Unter der Kunst versteht nun aber der Meister von Bayreuth eigentlich nur die Musik. Denn die Poesie nicht minder wie die bildenden Künste sind bereits an den Triumphwagen des Imperators gespannt, der nun weiter vordringend in seinen unersättlichen Aspirationen auch Religion und Wissenschaft der musikalischen Allkunst unterwerfen will.

Aus diesem musikalischen Imperialismus ist der Wissenschaft zwar kein unmittelbarer Schaden entstanden. Aber es hat doch einige Jünglinge gegeben, die, erfaßt von der gewaltigen Persönlichkeit des Meisters, bereit waren, die geforderte Selbstvernichtung der Wissenschaft an der eigenen Person zu vollziehen, und die durch diese ihre dionysische Passion Verwirrung in die weitesten Kreise getragen haben. Ein typisches Beispiel dafür ist FRIEDRICH NIETZSCHE, zu dessen Lebenstragödie wir nach diesen Zwischenbemerkungen zurückkehren.

Der junge Gelehrte, der von Jugend auf für Musik entflammt und von SCHOPENHAUER in die Mysterien dieser Kunst eingeführt war, liess sich zwar vorübergehend durch die berückende Beredsamkeit eines bedeutenden Philologen für dessen Fach gewinnen, das der Kunst so nahe steht, ja, Manchem fast selbst mehr eine Kunstübung denn eine Wissenschaft zu sein scheint. Aber die schnellen Erfolge täuschten seine innere Stimme nicht. In dem Augenblick, wo er, auf sich gestellt, die Flügel frei entfalten konnte, ward er mit magischer Gewalt zu dem grösseren Zauberer hingerissen, der durch seine allgewaltige Kunst die Räthsel des Lebens zu lösen versprach. Ich übergehe hier, wie bitter diese Erwartung getäuscht wurde. Als der dionysische Rausch verfliegen, als die abgöttische Verehrung in tiefen Hass umgeschlagen war, suchte er sich wieder zu dem ernstesten Tempel der Wissenschaft zurückzufinden, den er so treulos verlassen. Doch hier gibt es für den Abtrünnigen keine Rückkehr, keine Gnade für den Reuigen. Alle Versuche wissenschaftlicher Schriftstellerei, alle Verleugnung seiner künstlerischen Vergangenheit stellten in seinem Innern

den alten Stand der Unschuld nicht wieder her. Wie Tannhäusern in Rom klang es ihm aus jenem Tempel entgegen:

Hast du so böse Lust getheilt.  
 Dich an der Hölle Gluth entflammt.  
 Hast du im Venusberg geweilt,  
 So bist nun ewig du verdammt.

Und immer zog es ihn auch wieder heimlich wie jenen in den Venusberg zurück. Daher ist die Prosa dieser Jahre von dem alten Zauber seiner musikalischen Sprache durchweht, und da er sich nun bemühte, mit apollinischer Besonnenheit zu schreiben (dachte er doch zeitweilig daran, VOLTAIRE an Stelle von WAGNER zu seinem Heros Eponymos zu machen), so ist diese Periode seines Dichtens weitaus als die erfreulichste und für unsere Litteratur bedeutungsvollste anzuerkennen. Aber Dichtung, nicht Wissenschaft, ist auch dies Alles. Seine moralischen Aphorismen und Reflexionen, seine psychologischen Conceetti und Confessionen sind wie alle Selbstbekenntnisse hervorragender Dichter werthvolles Material für die Wissenschaft, aber Wissenschaft selbst stellen sie nicht dar, wie der unglückliche Philosoph sich und anderen einredete. Nicht durch schrankenlose Subjectivität, nicht durch Zerfasern des eigenen Ichs, das allmählich bei solchen Naturen in den Mittelpunkt der Welt rückt, nicht durch Selbstzerfleischung, und wenn das secirende Messer durch alle sieben Häute der Seele dränge, werden wissenschaftliche Ergebnisse in der Psychologie gewonnen, sondern nur durch kritische Betrachtung der historischen Thatsachen, wie sie in der Geschichte und Litteratur der Menschheit überreich aufgestapelt sind, und andererseits durch die Handhabung der naturwissenschaftlichen Methoden, wie sie sich bei der Beobachtung des gesunden und kranken, des lebenden und todtten Organismus bei Menschen und Thieren in mühevollsten Untersuchungen ausgebildet haben.

Die wissenschaftliche Schriftstellerei dieser anarchischen Philosophie trägt in sich selber den Todeskeim. Wo der Zusammenhang der Erkenntnisse, wie sie der ordnende Verstand ergiebt, verschmäh't, wo selbst die Einheit der erkennenden Persönlichkeit aufgehoben wird, da giebt es nur punktuelle, momentane Erleuchtungen, die allein für das Subject und auch nur für dessen momentanen geistigen Zustand verbindlich sind. Wer jenseits von Gut und Böse wandelt, der darf auch nicht von Richtig und Unrichtig sprechen. In diesem Chaos widerstreitender Gefühle ist es lediglich die Stimmung, die für die eine oder andere Seite des Problems entscheidet. Wie die sociale Anarchie jede Verständigung unmöglich macht, so hebt diese antimoralische und antilogische Anarchie jede geistige Gemeinsamkeit auf.

Daher giebt es für dieses punktuelle Denken auch nur ein völlig anpassendes Gewand: den Aphorismus. In dieser kleinsten Form hat die Gedankenlyrik NIETZSCHE's in der That das Grösste geleistet.

Trotzdem diese quasiwissenschaftliche Schriftstellerei künstlerisch betrachtet die abgeklärteste und gesündeste Periode seines Lebens darstellt, hat sie ihn doch nicht auf die Dauer gefesselt. Er mochte einerseits fühlen, dass ihm zur wirklich gelehrten Forschung die tiefere historische und naturwissenschaftliche Bildung abgehe. Und das liess sich damals nicht mehr nachholen. Andererseits fehlte ihm zu grösseren, zusammenhängenden künstlerischen Leistungen, wie er sie bei den französischen und russischen Seelenmalern bewunderte, die innere Concentration. So flüchtet sich denn der ruhelose Pilgrim zuletzt wieder in das dionysische Mysterium. Er ergreift von neuem den Thyrsosstab, aber nicht, um wie ehemals dem vergötterten Meister dithyrambisch zuzujubeln, sondern um selbst die nunmehr zahlreich sich um ihn schaairenden Bacchanten und Maenaden anzuführen, in die Höhe zu führen, von Gipfel zu Gipfel, bis er ihnen Zarathustra's Gesetze enthüllt und den Cult des neuen Gottes gründet, den er in sich selbst entdeckt hat.

Wie dieser gottlose Wahn jäh zerstob, wie der himmelstürmende Übermensch plötzlich hinabgeschleudert ward in finstere Nacht, in die Nacht des Wahnsinns, das ist uns allen noch in frischester, schmerzlichster Erinnerung. Nie hat sich die Titanentragödie in tragischerer Gestalt verwirklicht. Nie ist die Hybris in schauerlicherem Sturze gesühnt worden. Nie ist die Menschheit eindringlicher an ihre Grenzen erinnert worden. Aber, wie es scheint, wirkt diese Katastrophe auf die Jugend nicht warnend, sondern weiter treibend. Bereits ist das wirkliche Bild des Dulders aus der Erinnerung seiner Jünger verschwunden, und eine neue, legendenhafte Umbildung seines Lebens und Lehrens hat begonnen. Ja selbst Antipoden der Gesinnung wagen es, sich des modernen Heroen zu bemächtigen. So hat kürzlich ein frommer Dunkelmann seine Amtsbrüder belehrt. NIETZSCHE könne nur so richtig verstanden werden, wenn er »als lebendiger Protest des consequenten Voluntarismus gegen den schwindstüchtigen Intellectualismus der modernen Wissenschaft« und als Bundesgenosse im Kampfe des Glaubens gegen den Unglauben aufgefasst werde. Man denke der Immoralist, Atheist, Antichrist!

So ungereimt ein solches Bündnis erscheinen mag, so führt doch der Hass seltsame Brüder zusammen. Die Geschichte aller Zeiten ist des Zeuge. Die älteste und lehrreichste Parallele reicht in das fünfte Jahrhundert hinauf, in das Zeitalter der Sophistik, wo gleichzeitig ein Zelot Athen veranlasste, die Beschäftigung mit Naturwissenschaft

als todeswürdiges Verbrechen zu bedrohen, und der Sophist Gorgias den Bankerott der Wissenschaft vordemonstrirte, deren eifriger Anhänger er bisher gewesen war. Diesem vereinten Ansturme des conservativen Obscurantismus und des radicalen Nihilismus erlag die Wissenschaft. Für ein bis zwei Menschenalter hörte im eigentlichen Hellas und in seinem geistigen Centrum der Betrieb der exacten Naturforschung auf. Nur im äussersten Norden des attischen Reiches, in Abdera, entwickelte sie sich zu glänzender Blüthe. Aber die höchst bedeutsamen Ergebnisse dieser aberdritischen Forschung blieben lange Zeit unbekannt und ungenutzt. Während der Name des Demokritos, des hervorragendsten Gelehrten und Schriftstellers dieser Zeit, den damaligen Athenern nicht einmal zu Ohren kam, jubelten sie dem unwissenschaftlichsten unter allen Sophisten, dem Gorgias, zu. Nachdem sein berüchtigtes Buch »Über das Nichts« die Wahrheit als Schein erwiesen, hatte er sich auf die Rhetorik geworfen, um mit ihrer Hülfe Schein in Wahrheit zu verwandeln und mit der Zauberrute der Kunst das Unmögliche möglich zu machen. Diese neue Kunst war es, die Athens Jugend damals in einen Taumel des Entzückens versetzte, der sich nur mit der narotisirenden Wirkung des Zarathustrastils auf die Gegenwart vergleichen lässt. In der That entspricht die gorgianische Technik, welche die Eurhythmie der griechischen Lyrik auf die Prosarede überträgt und mit musikalischen Klangeffekten ausziert, bis in Einzelheiten den raffinirten Stilkünsten, mit denen sein moderner Nachfolger das Ohr der Jugend berauscht.

Diese ganze Scheinweisheit und Scheinkunst überwand Sokrates oder vielmehr sein Schüler und Vollender Platon. Er hat für alle Zeiten in seinem Gorgias den hohlen Rhetor und den brutalen Übermenschen entlarvt und vernichtet. Seitdem stehen sich die »Herrenmoral« des Kallikles, welche die Menschheit knechtet, und die »Sclavenmoral« des Sokrates, welche die Welt befreit, als ewige Gegensatztypen der Ethik einander gegenüber. Plato ist der Überwinder der Sophistik. Er ist aber auch der Begründer der echten Wissenschaft. Indem er im Olivenhaine des Akademos die erste grosse Vereinigung rein wissenschaftlich gerichteter Menschen organisirte, zeigte er positiv, wie Wahrheit gesucht und gefunden wird. Indem er alle hervorragenden Fächer der Geisteswissenschaft wie der Naturwissenschaft in den Dienst der Wahrheitsforschung stellt und die Mathematik als beherrschende Disciplin anerkennt, weiss er aus dem vielseitig auftauchenden empirischen Material die fruchtbaren Probleme auszusondern und zur methodischen Lösung anzuleiten. Indem er so die Genossen seiner Akademie zu freier Mitarbeit erzieht, entsteht hier zuerst eine Stätte umfassender, voraussetzungsloser Forschung, in der die unverrückbaren Grundmauern der

Wissenschaftslehre errichtet werden. Aber während er nach innen als Forscher und Organisator thätig ist, treibt es ihn, auch zugleich als Künstler in die Welt zu wirken. Seine Dialoge sind freilich nur ein Abglanz des wissenschaftlichen Feuers, das er in der Akademie entzündet hat, aber sie stellen in populärer Form für alle nach Weisheit dürstenden Menschen die Hauptprobleme der damaligen Wissenschaft zur Discussion. Nirgends erscheint dogmatische Bevormundung, überall wird nur der Weg zur Wahrheit gezeigt und durch geistreiche Mittel die Grenzen von Wissen und Glauben auch dem Laien deutlich gemacht. So ist Platon der wahre Erzieher der Menschheit zur Wissenschaft geworden. Er hat das Alterthum auf die höchste Stufe erhoben, er hat im aristotelischen Peripatos und im alexandrinischen Museum würdige Fortsetzer seiner Lebensarbeit gefunden, er hat das junge Christenthum durchdrungen, er hat bei dem Wiedererwachen der Wissenschaften die Führerrolle übernommen, er spendet auch heute noch lauterem Trank aus unerschöpften Quellen.

Wirken denn nun aber die nach seinem Vorgang gegründeten und benannten Akademien auch heute noch in seinem Sinne? Oder bedürfen sie etwa einer modernen Umbildung? Reform ist ja das Lösungswort der Zeit. Reformirt werden die höheren Bildungsanstalten, reformirt werden auch die Universitäten, wenn sich diese Umwandlungen auch weniger geräuschvoll und nach aussen bemerkbar vollziehen. Sollte in diesem Zeitalter der Reform die Akademie von der allgemeinen Umformung ausgeschlossen sein? Sollte nicht auch im Innern sich manches brüchig und baufällig erweisen, wie das Äussere des ehemals prächtigen Baues allmählich verfallen ist?

Man hat es unserer Akademie öfter verdacht, dass sie an dem ruhmreichen Aufschwung des deutschen Geistes, der durch GOETHE'S Persönlichkeit zeitlich und typisch bezeichnet wird, keinen unmittelbaren Antheil genommen, dass sie die grossen Dichter, ja selbst die grossen Philosophen jener Zeit nicht zur Mitarbeit berufen habe. Man hat es dann im abgelaufenen Jahrhundert öfter bedauert, dass künstlerisch reich begabte und in's Weite wirkende Persönlichkeiten fern gehalten worden sind. So erwartet man auch jetzt in weiteren Kreisen, die das Wirken unserer Akademie wohlwollend beurtheilen, dass die allenthalben erwachte künstlerische Schaffenslust, der neue Völkerfrühling, der sich im Stürmen und Drängen der Jugend ankündigt, durch die Wissenschaft und zwar die akademische Wissenschaft zum Siege geführt werde. Man fordert mit Ungestüm eine alle Höhen und Tiefen des modernen Lebens erschöpfende grosse Dichtung, man erwartet mit Ungeduld eine neue, weltumspannende Philosophie, ein System der Systeme, in dem alle Triebe der jetzigen Culturmensch-



heit, die socialen, künstlerischen, wissenschaftlichen, zu einer gemeinsamen Weltanschauung zusammengeknüpft werden sollen. Man sieht bereits die Morgenröthe durch Dämmer und wogende Nebel aufsteigen und hofft, dass diese Centralsonne im begonnenen Jahrhundert über unserer Akademie aufgehen werde.

So schmeichelhaft diese Erwartung ist, so beruht sie doch auf einer Verkennung der unserer Körperschaft gesteckten Aufgaben. Hätten ihre Stifter und Erneuerer dieses Ziel im Auge gehabt, so hätten sie nach dem Muster anderer berühmter Akademien die Dichter und Schriftsteller der Nation an die Spitze stellen müssen. Denn sie sind es vor Allem, die den Völkern eine Weltanschauung vermitteln, indem sie aus dem ganzen Born der Volksseele, der gelehrten und der ungelehrten, schöpfend Propheten ihrer Zeit und Lehrer der kommenden werden. Zu den Dichtern gehören auch die grossen Philosophen, die, Gemüth und Verstand, Kunst und Wissenschaft in eins verschmelzend, die Ergebnisse der bisherigen geistigen Entwicklung schöpferisch zusammenschauen. Aber diese Genies werden nicht in Akademien gezüchtet, mögen sie sich nach der Kunst oder der Wissenschaft benennen. Sie stehen auf einer höheren Warte und bilden die fruchtbare Vereinigung beider Geistesrichtungen. Wenn man nun aber zur Beförderung dieser Synthese eine höhere Akademie gründen wollte, so würde zwar damit vielleicht manch anderer löblicher Zweck erreicht werden, allein jener Hauptzweck, grosse Totalgenies zu erzeugen oder sie in ihren schöpferischen Arbeiten zu fördern, würde verfehlt werden. Schon in der wissenschaftlichen Arbeit gelingt das Höchste und Fruchtbare nur dem Einzelnen und in der Stille, eine Akademie von Dichtern und Denkern wäre niemals im höchsten Sinne productiv. Die französische Akademie, die versucht hat, dieses Problem zu lösen, ist damit nach dem Urtheil ihrer hervorragendsten Schriftsteller nicht glücklich gewesen. Obgleich der französische Geist die Synthese von Wissenschaft und Kunst von jeher in vollkommenerer Gestalt ausgebildet hat, als es uns Deutschen möglich und räthlich dünkt, sind doch seine höchsten Offenbarungen zu allen Zeiten ausserhalb dieser Gemeinschaft erschienen. Die Namen DESCARTES, PASCAL, MOLIÈRE, LE SAGE, ROUSSEAU und DIDEROT fehlen dem Ruhme der Académie française wie im abgelaufenen Jahrhundert die Namen BÉRANGER, BALZAC, ZOLA und COMTE.

Was nun im Besonderen die Philosophie betrifft, so hat es unserer Akademie niemals an hervorragenden Vertretern dieses centralen Fachs gefehlt. Aber gerade die zwei bedeutendsten, mit der grössten Kraft integrierender Speculation begabten Männer dieser Art, LEIBNIZ am Anfang des achtzehnten und SCHLIERMACHER zu Beginn des neunzehn-

ten, haben ausdrücklich gewünscht, dass diese umfassenden speculativen Aufgaben nicht von unserer Körperschaft in die Hand genommen werden sollen.

Als dieser im Jahre 1811 seine erste Abhandlung über Diogenes von Apollonia der Akademie vorlegte, sprach er sich darüber unumwunden so aus: »Worauf ist es bei einer Akademie abgesehen, als dass entweder gemeinschaftliche Werke unternommen werden, oder dass wenigstens durch Rath, Urtheil, Beitrag der Anderen Jeder sein Eigenes besser vollende, das Mangelnde ergänzend, das Irrige berichtend? Jene Speculation aber ist ein ganz einsames Geschäft, welches Jeder im Innern seines Geistes vollenden muss und wobei dem, der nicht mehr ganz ein Anfänger ist, Rath und Unterstützung ebenso wenig fruchten kann, als einem Dichter mitten in seinem Werke auch kaum der vertrauteste Freund Rath zu geben vermöchte, wie er es hinausführen oder wie er dies oder jenes hineinbringen könnte, ohne ihn zu verirren. Auch wird der Philosoph inmitten seiner tiefsinnigen Betrachtung solche Hülfe ebenso wenig suchen als der Dichter in seiner Begeisterung; und hat er seine Betrachtung vollendet, so würden wir auch fast nur gering von ihm denken, wenn er durch Tadel und Zureden Anderer vermocht werden könnte, etwas an dem Werke zu ändern: denn es muss viel zu sehr der Abdruck seines innersten Geistes sein, als dass er das dürfte. Wer freilich mit etwas Vollendetem in dieser Art zuerst unter uns auftritt, der wird, das kann nicht fehlen, die Anderen ergötzen, unterrichten, orientiren und vielleicht ihren Arbeiten eine neue Richtung oder einen höheren Schwung geben; aber er wird doch immer nur in derselben Art auf sie wirken, wie er auch auf Andere aus dem gelehrten Publicum wirkt, oder wie auch ein anderer Philosoph ausser der Akademie auf sie wirken könnte.«

Bei dieser im Innern des akademischen Wesens begründeten Selbstbeschränkung, wie sie SCHLEIERMACHER selbst, freilich nicht ohne Entsagung und nicht ohne Ausnahme, in seiner Thätigkeit als Akademiker beobachtete, hat sich unser Institut durch zwei Jahrhunderte hindurch gedeihlich entwickelt. Es wird auch im dritten sich vermuthlich nicht gerade in dieser speculativ-künstlerischen Richtung zu erweitern wünschen, wenn es sich selbst treu bleibt und nicht den lockenden Glanz äusserlicher Repräsentation oder wohlfeiler Popularität einer in festen Bahnen sich vorwärts bewegenden, innerlich fruchtbaren Wirksamkeit vorzieht.

Die Wissenschaft muss freilich auch popularisirt werden. In den Zeiten des Völkerverkehrs und des allgemeinen Stimmrechts ist dies nöthiger und dringlicher als je. Nicht einen Tag, nicht eine Stunde

könnte der jetzige Culturzustand aufrecht erhalten werden, wenn nicht bis in die tiefsten Schichten des Volkes Verständniss für die Kräfte geweckt wird, die physischen und moralischen, die das Räderwerk unserer complicirten technischen und politischen Organisation im Umlauf erhalten. So wirkt Alles mit elementarer Macht auf Vereinfachung und Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Bildung. Die Universitäten, die höheren und niederen Schulen, die zahlreichen anderen Bildungsveranstaltungen, nicht zum Mindesten auch die Presse, dienen alle in ihrer Weise dem Bedürfnisse nach Popularisirung der Wissenschaft. Um so mehr wächst die Verantwortung der Akademien, denen die Aufgabe zufällt, die gelehrte Forschung um ihrer selbst willen ohne praktische oder pädagogische Nebenabsichten zu pflegen. Dieser Aufgabe muss unsere Akademie auch künftig unbeirrt von des Tages Meinung ihre ganze Kraft widmen, wie es ihr durch des Königs Wille und ihren immanenten Zweck vorgeschrieben ist.

Aber freilich wird sie innerhalb dieser Schranken den grössten Werth darauf legen, wie bisher Männer in ihrer Mitte zu besitzen, die ausser ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, die für sie allein in die Wagschale fallen darf, Fühlung haben mit dem Leben der Nation, mit Kunst und Litteratur, mit Technik und jeder Art wissenschaftlicher Praxis. Durch diese vielseitigen Verknüpfungen wird stets ein Strom frischen Lebens in die esoterische Arbeit der Akademie hineingeführt, es werden weitere und höhere Aussichten eröffnet und der selbstgenügsame Wahn zerstört, als ob die Akademie, die doch nur einen minimalen Theil selbst der wissenschaftlichen Arbeit der Nation umfasst, das ganze geistige Leben des Volkes in sich wieder spiegeln und concentriren könne, und als ob andererseits der einzelne Akademiker, der doch ein geistiges Individuum bleibt, nur dieselben enggesteckten Ziele verfolgen müsste wie die officiële Corporation, der er seine Forschung weihet. Die Akademie hat viel zu leisten, aber, Gott sei Dank, nicht Alles, was man von ihr wünscht und erwartet.

So wird also auch jenes höchste Ziel umfassendster, schöpferischer Weltumspannung, wie es als Ideal vielen der Besten vorschwebt, von der Akademie als Körperschaft niemals, aber vielleicht, wenn das Glück es will, von einem einzelnen ihrer Mitglieder erstrebt und erreicht werden. Vielleicht lächelt auch unserer Akademie dereinst der Tag, wo ein neuer Platon in ihrer Mitte ersteht, der die höchste Genialität des Forschens mit der reichsten Kraft künstlerischer Phantasie verbindet, der hier den Genossen streng wissenschaftliche Lösungen physikalischer, mathematischer, psychologischer, historischer Probleme vorlegt und dort der ganzen Nation lebendutende und lebenerhöhende Kunstwerke darreicht.

Schön ist's fürwahr solch lockender Hoffnung sich träumend hinzugeben, doch schöner und männlicher, thun was unseres Amtes ist. Denn auch uns gilt das Losungswort, das der sterbende Kaiser Severus seinen Soldaten gab: *Laboremus!*

Alsdann wurden die Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute erstattet.

### *Sammlung der griechischen Inschriften.*

Bericht des Hrn. KIRCHHOFF.

Die Bearbeitung des zur Vervollständigung des dritten Bandes der Nordgriechischen Inschriften angesammelten Materials ist Hr. Prof. KERN im verlossenen Jahre durch persönliche Verhältnisse in der erhofften Weise zu fördern behindert gewesen, so dass der Beginn des Druckes erst für Ostern dieses Jahres in Aussicht genommen werden kann.

Der Druck der ersten Abtheilung der Peloponnesischen Inschriften hat sich unerwarteterweise noch durch das ganze vorige Jahr hingezogen, steht aber augenblicklich unmittelbar vor seinem Abschluss.

Das Manuscript des von ihm besorgten, als V. zu bezeichnenden Fascikels der Inselinschriften hat Hr. Prof. Freiherr HILLER VON GAERTRINGEN für den Druck zur Verfügung gestellt, den er mit Schluss des Jahres zu Ende führen zu können hofft.

Hr. Dr. HERZOG hat im Frühjahr und Herbst des vorigen Jahres zum Zweck der Vervollständigung und Revision des Materials für die Inschriften von Kos und Kalymna, die den IV. Fascikel der Inselinschriften zu bilden bestimmt sind, mit Unterstützung der Akademie London und Paris besucht. Er ist mit der Redaction dieses Materials beschäftigt, deren Abschluss indessen durch zur Zeit nicht zu übersehende Umstände bedingt ist und sich möglicherweise noch einige Zeit hinziehen wird.

### *Sammlung der lateinischen Inschriften.*

Bericht der HH. MOMMSEN und HIRSCHFELD.

Durch den Tod des Hrn. EMIL HÜBNER, des Herausgebers der Inschriften von Spanien und England, ist dem Corpus inscriptionum Latinarum einer seiner ältesten Mitarbeiter entrissen worden. Aus seinem